

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 2

Artikel: Onkle Max und die Ausländer
Autor: Blum, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

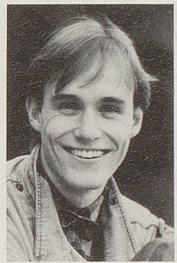
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Onkel Max und die Ausländer

Von Bruno Blum



SEIEN HÄTTEN MAL HÖREN SOLLEN, WIE Onkel Max über die Ausländer redete. Dagegen war selbst Markus Ruf zu seinen besten Zeiten blass ein Waisenknabe. Ich erinnere mich noch, wie für ihn an Grossmutters achtzigstem Geburtstag allein die Tatsache, dass ein jugoslawischer Kellner uns bediente, Grund genug zu grösster Empörung war und er daraufhin einen handfesten Skandal provozierte.

Er lasse sich doch nicht den Sonntag durch solches Gesindel verderben, schnauzte er aufgebracht den eilends aus der Küche gerufenen Gastwirt an, denn schliesslich bezahle er ja gutes Geld in diesem Lokal. Schweizer Geld, notabene! Einigermassen zu beruhigen vermochte sich Onkel Max erst wieder, als der Wirt versprach, den Service umzustellen. Dass die Geburtstagsstimmung inzwischen gänzlich dahin war, schien ihn überhaupt nicht zu stören.

WARUM ONKEL MAX DER ART SCHLECHT auf Ausländer zu sprechen war, vermag eigentlich niemand so genau zu erklären. Denn richtig negative Erfahrungen hatte er unseres Wissens nie gemacht, mal abgesehen von jenem «faulen Sack», mit dem er einige Monate in der Giesserei zusammenarbeiten musste und der dann plötzlich von einem Tag auf den anderen einfach nicht mehr in der Fabrik erschien. Und dass die etwas lärmige Familie zwei Stockwerke unter ihm – die dann allerdings schon nach kurzer Zeit auf seinen Druck hin wieder ausziehen musste –, dass diese Familie zu einem solch tiefzitzenen Fremdenhass geführt haben möchte, das erscheint eher unwahrscheinlich. Vielleicht war es sein ausgeprägter Stolz auf die Schweiz, ja auf das Schweizerische schlechthin, vielleicht eine gewisse Angst, der ausländische Einfluss vermöchte die hochgehaltenen Tugenden unserer Natio-

nalität zu gefährden. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er bei seinen gelegentlichen Besuchen uns Kindern mit würdevollen Gesten seinen roten Reisepass zeigte und wir die unzähligen fremdartigen Stempelabdrücke bewundern durften. Denn Onkel Max reiste zeit seines Lebens sehr gern und viel, obwohl er eigentlich jedesmal die Rückkehr in die Schweiz als das Schönste an diesen Reisen empfand, wie er bei seinen Erzählungen stets betonte. «Was bei uns an Sauberkeit und Ordnung herrscht, wird einem erst richtig bewusst, wenn man im Ausland war!»

GANZ BESONDERS GEÄRGERT HATTE SICH Onkel Max in den letzten Jahren ob dem Zustrom von Asylsuchenden in unser Land. Denn während er mit zunehmendem Alter bei den italienischen oder spanischen Gastarbeitern durchaus gewillt war, ein Auge zuzudrücken («weil die wenigstens arbeiten»), hatte er für diese «Einschleicher», wie er sie nannte, partout kein gutes Wort übrig. «Die schlagen sich auf unsere Kosten die Bäuche voll, lümmeln auf der Strasse herum und stehlen unserem Herrgott den Tag», pflegte er in der Wirtschaft zu schimpfen, wohin er sich jeden Nachmittag nach einem ausgedehnten Spaziergang zu einem Zweier Roten begab (was ihm als Pensioniertem, der sich während Jahrzehnten in der Fabrik abgerackert hatte, wohl auch zustand).

Seit kurzem nun liegt Onkel Max im Städtischen Pflegeheim und wird dort – weil Altersbeschwerden ihm das Verrichten selbst der einfachsten Bedürfnisse unmöglich – den ganzen Tag über betreut. Von zwei Tamilen und einem jungen Türken. «Wissen Sie», hat uns der Heimleiter gesagt, «es ist heute kaum mehr möglich, für diese Arbeit einheimisches Pflegepersonal zu finden.»